

Globethics Repository

The logo for Globethics, featuring the word "Globethics" in white sans-serif font on a blue rectangular background.

"Wen liebe ich?", Philosophisches Themendossier, Swiss Philosophical Preprint Series #98

This page was generated automatically upon download from the Globethics Repository.
More information on Globethics see <https://www.globethics.net>. Data and content policy
of Globethics Repository see <https://repository.globethics.net/pages/policy>.

Item Type	Preprint
Publisher	Philosophie.ch
Rights	With permission of the license/copyright holder
Download date	2026-06-21 02:02:54
Link to Item	http://hdl.handle.net/20.500.12424/189999

Philosophisches Themendossier

Zur Frage "Wen liebe ich?"

Dieses Heft beinhaltet philosophische Perspektiven der Debatten der personalen Identität und der Liebe. Neben der Darstellung der Kerninhalte der beiden Debatten wird die Frage „Wen liebe ich?“ philosophisch problematisiert. Dabei soll aufgezeigt werden, was unter einer philosophischen Herangehensweise zu verstehen ist und wie sich dies konkret im Fall der angeführten Frage niederschlägt.



Inhaltsverzeichnis

• Einleitung	3
• Historische Einordnung der Philosophie der Liebe	4
• Historische Einordnung der personalen Identität	6
• Aspekte der Frage „Wen liebe ich?“	8
• Personale Identität	9
• Philosophie der Liebe.....	11
• Wen liebe ich?	14
• Die philosophische Herangehensweise	16
• Glossar.....	18
• Quellen & Internetlinks.....	19

Aufbau des Themendossiers

Der Aufbau des Themendossiers folgt zum grössten Teil dem Lauf der Argumentation. Um die Philosophie der Liebe und auch die Debatte der personalen Identität besser verstehen zu können, wird der Blick zuerst auf deren historische Entwicklung gerichtet. Um die Frage „Wen liebe ich?“ möglichst vollständig zu untersuchen, wenden wir uns anschliessend den Kriterien der personalen Identität und den nötigen Bestandteilen für den Erhalt einer Identität über die Zeit zu. Die darauf folgenden Theorien der Philosophie der Liebe zeigen uns auf, dass die Antwort auf die Frage „Wen liebe ich?“ je nach Auffassung davon, was man unter „Liebe“ versteht, ganz unterschiedlich ausfallen müssen. Im Kapitel „Wen liebe ich?“ (S.14) lernen wir die philosophische Position von Amélie Rorty kennen, die Liebe als dynamische Permeabilität versteht. Zuletzt wird die philosophische Vorgehensweise beleuchtet und gezeigt, weshalb es keine einzige wahre Antwort auf die Frage „Wen liebe ich?“ geben kann.

Der Verein Philosophie.ch

Der Verein Philosophie.ch erstellt die Themendossiers unter dem Aspekt der Wissenschaftskommunikation. Mehr Informationen zu Philosophie.ch finden Sie auf www.philosophie.ch/about.

Es wird darauf Wert gelegt, die Herzstücke der philosophischen Debatten zu umreisen. Dabei werden z.T. einige Argumentationsschritte der einzelnen Theorien ausgelassen; der Leserschaft stehen jedoch mittels dem Quellenverzeichnis und den Literaturtipps beste Möglichkeiten zur Verfügung, eigene Fragen zu den Theorien selbstständig weiterzuverfolgen.

Falls Sie einen Sonderdruck des Themendossiers wünschen, können Sie sich gerne mit uns in Verbindung setzen (Preis auf Anfrage): info@philosophie.ch

Einleitung

Im Themendossier zur Frage „Wen liebe ich?“ werden die heutigen Standpunkte der Philosophie der Liebe gezeigt und mit der Debatte der personalen Identität in Verbindung gebracht. Das Dossier zeigt, wie vielschichtig die Frage wirklich ist und welche vielseitigen Antworten sich aus den philosophischen Theorien ableiten lassen.

Liebe ... Ein grosses Thema, nicht nur im Leben der Menschen, sondern auch in der Philosophie: Schon Plato und Aristoteles setzten sich damit auseinander, was Liebe ist oder was man sich darunter vorstellen muss.

Das philosophische Themendossier zeigt, dass die uns geläufige und auf den ersten Blick einfache Frage „Wen liebe ich?“ viele Teilfragen mit sich bringt: Was ist eine Person und wie steht es um unsere Identität über die Zeit hinweg? Was hat Liebe mit Bewertung und mit dem Willen zu tun? Ist Liebe die Vereinigung von zwei Personen oder ändert sich die Liebe gemeinsam fortlaufend mit den Personen?

Neben der Darstellung der Grundfragen der personalen Identität werden die philosophischen Theorien seit 1950 zum Thema Liebe behandelt. Dabei sehen wir Erklärungsversuche dazu, was eine Person über die Zeit hinweg dieselbe Identität aufweisen lässt und welche Kriterien hierbei anzusetzen sind.

Das Themendossier setzt sich somit nicht nur damit auseinander, was die heutigen Philosophen unter „Liebe“ verstehen, sondern auch damit, wie sich „Liebe“ über die Zeit hinweg verhält. Dabei wird u.a. der theoretische Ansatz von Amélie Rorty vorgestellt, die „Liebe“ grundsätzlich als sich etwas fortlaufend Veränderndes versteht.

Ob eine Liebesbeziehung über eine ge-

wisse Beständigkeit verfügt oder nicht, und ob der oder die Geliebte grundsätzlich noch genauso liebenswert ist, wenn er oder sie diejenigen Persönlichkeitszüge über die Zeit hinweg verloren hat, die zu Beginn die Liebe erst entfacht hatten, wird ebenso behandelt wie die Frage, ob es sich dann überhaupt noch um dieselbe Person handelt.

Im Verlauf des Dossiers kreuzen sich diverse Theorien, sodass die Leser dazu motiviert werden sollen, sich selbst zu fragen, wie plausibel sie die einzelnen Ansätze und Perspektiven finden.

Philosophisches Denken steht allen offen: Eine Frage wie „Wen liebe ich?“ hat sich schon fast jeder Mensch gestellt, und durch den philosophischen Diskurs erhält man somit eine erweiterte Ausgangslage. Die Vielschichtigkeit zeigt uns auf, dass wir zuerst die Frage richtig verstehen müssen, bevor wir uns auf die Suche nach möglichen Antworten und Erklärungsversuchen begeben. Das philosophische Themendossier zur Frage „Wen liebe ich?“ unterstützt alle an Philosophie interessierten Personen darin und ermöglicht es ihnen, die akademische Herangehensweise an die Frage für sich selbst zu nutzen.

Historische Einordnung der Philosophie der Liebe

Obschon es sich bei der Liebe gewissermassen um ein universelles Phänomen handelt, das Menschen wohl seit Anbeginn der Zeit verspürten, sind sich viele Philosophen darin einig, dass das Konzept der Liebe als romantisches, sexuelles oder zwischenmenschliches Phänomen relativ jungen Datums ist. (1)

Die Romantik als kulturgeschichtliche Epoche, welche im ausgehenden 18. Jahrhundert einsetzte und die innere wie äussere Gefühlswelt der Menschen in den Mittelpunkt des künstlerischen Schaffens stellte, setzte eine intellektuelle Entwicklung in Gang, welche das Konzept der romantischen Liebe, wie wir sie heute begreifen, ermöglicht haben soll – so zumindest die Meinung diverser Denker.

Einzelne Elemente der romantischen Liebe lassen sich aber bereits in den Schriften der antiken Philosophie finden. Der griechische Philosoph Plato behauptet in seinem Werk *Politeia*, dass die Menschen so beschaffen sind, dass sie stets nach etwas Vollkommenem und Guten streben. (2) Dieses Streben offenbare sich in unterschiedlichen Formen der Liebe. In jüngeren Jahren äussere sich diese Suche vor allem auf der körperlichen Ebene in Form von sexueller Lust, welcher aber in späteren Jahren der Liebe

für Kunst, Wissenschaft und Politik weiche, um schliesslich in einer spirituellen Form von Liebe zu Gott aufzugehen. (3) Platons Auffassung von Liebe hat die Form eines Stufenkonzepts. Unterschiedliche Formen von Liebe (von sexueller Lust bis zu religiöser Liebe) gehen ineinander über, um schlussendlich die höchste Stufe der Liebe zu Gott zu erreichen.

Diese platonische Vorstellung einer religiösen Liebe stand der Entwicklung eines christlichen Konzepts der Liebe Pate, welches sich seit dem 11. Jahrhundert im europäischen Kulturkreis entwickelt hatte. Denn das Menschenbild des Mittelalters war jenem der Antike hinsichtlich der Motivation der Handlungen der Menschen noch sehr ähnlich. Auch im Mittelalter ging man davon aus, dass die Menschen stets nach dem einen Guten streben. Dieses Gute manifestierte sich nun in einem einzigen christlichen Gott.

Im Unterschied zur platonischen Vorstellung war es den Menschen des Mittelalters nicht vergönnt, eine Stufenleiter erklimmen zu können und mit Gott zu verschmelzen. Gott entzog sich der Einflussphäre des Menschen. Diese Entrückung der höchsten Liebe aus der Welt der Menschen führte hinsichtlich der Liebe zu einem Wechsel der Perspektiven.

Salopp gesagt: Wenn dieses eine Gute nun ausserhalb meiner Welt liegt, suche ich halt nach dem Guten, das mir in der Welt noch bleibt. Dieser Prozess der Verweltlichung der Liebe zog sich über mehrere Jahrhunderte hin und wurde – vielleicht entgegen manchen Verdachts – auch von der christlichen Kirche protegiert. (4) Die puritanistische Moral der Kirche – die wir heute zumeist mit einer rigiden und repressiven Sexualmoral verbinden –, versuchte bspw. im 16. Jahrhundert einen vernünftigen Zugang zu Sexualität und Emotionen zu etablieren, der im Einklang mit den christlichen Werten stand. Das Thema wurde also nicht tabuisiert, sondern thematisiert. Besonders an den königlichen Höfen entwickelte sich im Laufe der Zeit eine Mischform von gesellschaftlich akzeptierten und romantisch motivierten Liebesbeziehungen. Die Stücke von William Shakespeare, die im 16. Jahrhundert entstanden, legen von dieser Entwicklung hin zur romantischen Liebe Zeugnis ab.

Im 18. Jahrhundert kam an der platonischen zielgerichteten Idealentwicklung von Liebe im Laufe eines Menschenlebens vermehrt Kritik auf. Die Realität hatte die theoretische Lehre der Liebe bereits obsolet gemacht. Besonders der schottische Philosoph David Hume beschäftigte sich intensiv mit den menschlichen Emotionen und versuchte diese mittels empirischer Untersuchungen zu ergründen und in ihrer Verschiedenheit voneinander abzugrenzen. Dieser weltliche Zugang zu philosophischen Themen veränderte auch die Art und Weise, wie über die Liebe nachgedacht und gesprochen wurde. Sie wurde nun von ihrem spirituellen Gewand entkleidet und in den Fokus psychologischer und biologischer Betrachtungen gestellt. Die französische Revolution beseitigte Ende des 18. Jahrhunderts die Standesschranken und ermöglichte somit neue Konstellationen von zwischenmenschlichen Liebesbeziehungen.



Moderne Philosophen wie Arthur Schopenhauer oder Sigmund Freud entkleideten im 19. Jahrhundert die Liebe von ihrem romantischen Kleid und vertraten die Ansicht, dass sie nur eine Illusion sei, die funktional dem Sexualtrieb unterstellt ist und einzig und allein der Erhaltung der Spezies diene.⁽⁵⁾ Andere wiederum meinten, dass die Liebe zwischen zwei Menschen stets zu Verzerrungen und Verfälschungen führe und nur die Liebe zu abstrakten Gegenständen wie bspw. der Kunst möglich sei.

Doch auch in gesellschaftlicher Hinsicht hat sich in den letzten 200 Jahren viel verändert: Mit der französischen Revolution wurde der moderne Feminismus geboren und die Rolle der Frau in der Moderne neu definiert. Obschon dieser Prozess bis in die heutigen Tage dauert und noch nicht abgeschlossen ist, hat er schon jetzt die Form von modernen Liebesbeziehungen stark geprägt.

So treffen wir im heutigen Alltag auf Menschen, die gänzlich unterschiedliche Vorstellungen davon haben, was Liebe ausmacht. Einzelne fokussieren in zwischenmenschlichen Beziehungen auf ein gegenseitiges Gefühl der Geborgenheit, andere verlangen in einer glücklichen Liebesbeziehung vor allem nach Passion und Leidenschaft. Und obschon wir das Gefühl haben, in unserer Partnerwahl weitgehend frei zu sein, ist unser Liebesleben nach wie vor geprägt von sozialen, kulturellen und ökonomischen Einflüssen.

Historische Einordnung der personalen Identität

Wer bin ich? Was macht das Wesen einer Person aus und ändert sich diese Person im Laufe der Zeit oder bleibt sie dieselbe? Wie kann ich selbst sichergehen, dass ich noch dieselbe Person bin, die ich gestern war?

Dies sind klassische Fragen, welche Philosophen umtrieben, die sich mit dem Thema der personalen Identität beschäftigen. Dies lässt sich anhand einer kleinen Szene aus einem antiken Theaterstück zeigen, das im 5. Jahrhundert v. Chr. zur Aufführung kam: Ein Schuldner wird von seinem Gläubiger darauf hingewiesen, dass dieser ihm den einst geliehenen Betrag noch schuldig sei, worauf der Schuldner erwidert: „Glaubst du nicht auch, dass alles ständiger Veränderung unterworfen ist?“ Der Gläubiger antwortet: „Oh doch, davon bin ich überzeugt.“ Worauf der Schuldner sagt: „Wie kann ich dann noch die selbe Person sein, die sich einst das erwähnte Geld bei dir geliehen hat?“ Der Gläubiger, überlegt, nickt und beginnt den Schuldner zu schlagen. Dieser ruft laut aus, dass ihm Unrecht angetan werde und der Gläubiger kein Recht habe ihn zu schlagen. Worauf der Gläubiger von ihm ablässt und entgegnet, dass nicht er ihn geschlagen habe, sondern sein vergangenes Ich. (6)

In dieser kurzen Szene wird deutlich, dass wir keine Grundlage für irgendeine Form von Verantwortung geltend machen können, wenn sich Personen über die Zeit so weit verändern, dass sie mit der eigenen Person der Vergangenheit nicht mehr identisch sind. Daraus ergeben sich nicht nur für die Moralphilosophie gewisse Probleme, sondern auch für die Philosophie der Liebe; denn kann ich jemanden lieben, der sich stets verändert?

Im Laufe der Jahrhunderte gab es verschiedene philosophische Antworten darauf, was die Fortdauer einer Person ausmacht. In der Antike hat Platon die Ansicht vertreten, dass sich zwar der materielle Körper eines Menschen stets verändere, seine Seele aber, selbst nach dessen Ableben, unverändert fortduere. (7) Das Christentum orientierte sich an dieser Theorie und proklamierte seit seinem Bestehen die Unsterblichkeit der menschlichen Seele.

Kritiker dieser Theorie fanden sich aber bereits in der antiken Philosophie unter den materiellen Atomisten, welche die Immaterialität der menschlichen Seele in Frage stellten. Nach ihnen seien es vielmehr einzelne Bausteine, welche in ihrem Kern unveränderlich seien. Die Theorie der Atomisten erlebte vor allem mit der Etablierung der empirischen Wissenschaften im 17./18. Jahrhundert eine Renaissance. (8)

John Locke (1632–1704) machte geltend, dass wesentliche Bedingungen für das Fortdauern einer Person in der Fähigkeit zur Selbstreflexion und zur Erinnerung liegen. Als Person Sorge ich mich sowohl um mein vergangenes, als auch um mein zukünftiges Ich, die durch mein Bewusstsein miteinander in Verbindung stehen. (9) Diese Theorie wurde ihrerseits wiederum kritisiert, da auch das Bewusstsein einer ständigen Veränderung unterworfen sei. Nach den Kritikern (Reid und Butler) sei es beispielsweise nicht vorstellbar, dass eine Person, die an Amnesie leidet, ihren Personenstatus verlieren würde, obschon sie sich ihres Bewusstseins nicht mehr vollumfänglich bedienen kann.

Diese Kritiker ihrerseits plädierten für einen materialistischen Ansatz der personalen Identität, welche die materielle Substanz der Person in den Vordergrund der Über-

legungen rückte. Dieser Ansatz verbindet heute interdisziplinär die Forschungsrichtungen der Neurowissenschaften mit jenen der Physik und der Philosophie.

Die Frage beschäftigt bisweilen aber auch die Juristen, wenn es darum geht, ob ein Mensch für seine Taten verantwortlich gemacht werden kann. Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele ist heute kaum mehr ein Thema in den philosophischen Diskussionen um die Fortdauer einer Person. Nach wie vor umtreibt die Fragenden aber die Problematik, was denn eine Person ausmacht und inwiefern sich dieser Personenstatus durch die Zeit stabilisiert.

Beispiele zu Anwendungsgebieten der Fragen zur personalen Identität:

- Rechtswissenschaften
- Psychologie
- Psychiatrie
- Neurowissenschaften
- Palliativmedizin

“Wenn auf der Erde die Liebe herrschte, wären alle Gesetze entbehrlich.”

Aristoteles



Aspekte der Frage „Wen liebe ich?“

Liebe ... Ein Wort, das ein jeder Mensch in seinem Leben schon einmal gehört und wahrscheinlich versucht hat, sich von diesem Begriff ein möglichst klares Bild zu machen. Dabei tauchen viele Einzelfragen auf, wie bspw.:

- „Was ist Liebe?“
- „Wen liebe ich?“
- „Wieso liebt er/sie mich nicht und ich sie/ihn schon?“
- „Kann Liebe über lange Zeit Bestand haben?“
- „Ist Liebe gleich Romantik?“
- „Wie und warum vergeht Liebe?“
- „Wo ist die Grenze zwischen Liebe und Freundschaft?“

Frage „Wen liebe ich?“ auch durch zwei beteiligte Personen bestimmt wird – und zwar der oder die Geliebte (wen) und ebenso das Selbst (ich) – wird ein Querschnitt zwischen der personalen Identität und der Debatte rund um Liebe aufgezeigt.

Im Zentrum der folgenden Seiten steht daher auch die Liebe selbst, die in der Philosophie eine lange Tradition genießt, die bis in die Antike reicht. Die heutigen philosophischen Standpunkte, die das Verständnis des Begriffes „Liebe“ zu verbessern versuchen, umfassen mehrere Positionen.⁽¹⁰⁾ So wird Liebe einerseits als Vereinigung, rsp. Einigkeit zwischen zwei Personen verstanden. Andererseits wird Liebe als „Wille“ verstanden, also weder rein emotional noch rein kognitiv. Eine dritte Position besteht darin,



An diesen geläufigen Fragen erkennt man, dass nicht nur die Liebe als Phänomen betrachtet wird, sondern auch ihr Zusammenspiel mit Personen und mit der Zeit oft problematisiert wird.

Somit wird im Folgenden nicht nur thematisiert, was unter „Liebe“ zu verstehen ist, sondern auch, wie sich diese über die Zeit hinweg verhält. Die philosophische Debatte zum Thema der personalen Identität befasst sich unter anderem damit, ob eine Person (und das eigene Selbst) über die Zeit hinweg dieselbe Person bleibt. Da die

Liebe als Wert zu verstehen, sodass Lieben als eine spezifische Form der Bewertung einer anderen Person zu verstehen ist. Und neben der Problematik der Rechtfertigung von Liebe – also warum wir lieben – wird ebenso der Standpunkt vertreten, dass Liebe eine Emotion und also nicht begründbar sei.

Es lässt sich unschwer erkennen, dass „Liebe“ nicht einfach zu verstehen ist und viele Aspekte in sich birgt.

Personale Identität

Identität versteht man intuitiv als Beziehung von Objekten, die dieselben Eigenschaften aufweisen. Wenn alles, was von Objekt A wahr ist, ebenfalls auf Objekt B zutrifft und vice versa, dann handelt es sich bei A und B um dasselbe Objekt. Dieses so genannte Leibnizsche Gesetz wird komplexer, wenn Identität über die Zeit hinweg bestehen soll. Wenn nämlich für Herrn Müller zum Zeitpunkt 2012 wahr ist, dass seine Haare blond sind, zum Zeitpunkt 2062 jedoch wahr ist, dass seine Haare grau sind, so müssen wir uns eingestehen, dass Herr Müller im Jahr 2062 nicht identisch ist mit Herrn Müller im Jahr 2012. (11) Aber wieso dann machen wir jemanden für eine unmoralische Tat verantwortlich, die er vor 50 Jahren begangen hat?

Diese so genannte „zeitliche Persistenz“ ist in der Debatte der personalen Identität jedoch nur eine Teilfrage. Auch was eine Person ist, oder die Frage „Wer bin ich?“ und „Welche Eigenschaften von mir sind essentiell für mich?“ spielen eine gewichtige Rolle.

Da uns aber vor allem interessiert, ob mei-

ne Geliebte oder mein Geliebter tatsächlich noch dieselbe Person sein wird in der Zukunft wie jetzt, konzentrieren wir uns auf die zeitliche Persistenz.

Zeitliche Persistenz

Die Frage der zeitlichen Persistenz ist nicht ganz einfach zu verstehen, denn schliesslich werden wir nicht erwarten, dass der heutige Geliebte in 25 Jahren zu einer Giraffe geworden ist, also ein ganz anderes Objekt entstanden ist.

Wir müssen also genauer hinsehen und uns fragen: „Unter welchen möglichen Umständen ist eine zu einer Zeit existierende Person identisch mit Etwas, das zu einer anderen Zeit existiert?“. (12) Oder in anderen Worten: Was ist notwendig und hinreichend für ein vergangenes oder zukünftiges Wesen, um identisch zu sein? (13)

Die Debatte der personalen Identität kennt grundsätzlich drei verschiedene Arten, diese Frage zu beantworten: Der psychologische Ansatz, der körperliche Ansatz sowie der Antikriterialismus (eng. „anticriterialism“).



Der körperliche Ansatz

Für viele Leute lässt sich die Frage, ob jemand zum einen und zum anderen Zeitpunkt dieselbe Person ist, damit beantworten, dass die raum-zeitliche Kontinuität seines Körpers die Identität der Person beweist. (14) Doch denkt man nun beispielsweise an einen Schmetterling, der zuerst eine Raupe und später ein Schmetterling ist, würde man trotzdem behaupten, dass es ein- und derselbe Schmetterling ist? Oder kann es Lücken geben in körperlicher Kontinuität?

Auch wenn es sich um zusammengesetzte Objekte handelt, wie beispielsweise ein Schiff, an dem über die Jahre hinweg eine Planke nach der anderen ausgewechselt wurde, bedeutet dies für den körperlichen Ansatz, dass die Identität besteht. Aber wie kann diese Behauptung aufrecht erhalten werden, wenn gleichzeitig aus den alten ausgewechselten Planken ein neues Schiff zusammengesetzt wurde? Überträgt man die These auf den Menschen, stellt sich zusätzlich die Frage, ob man wirklich noch von der Identität einer Person sprechen kann, wenn wesentliche Teile des Gehirns beschädigt werden und ihre Funktionstüchtigkeit verlieren (oder, in einem Gedankenexperiment, diese mit Hirnteilen einer anderen Person ersetzt werden). Dies erscheint zweifelhaft: Wenn jemand bspw. alle seine persönlichkeitsbedingten Wesenszüge verloren hat, möchte man nicht mehr von der Identität einer Person sprechen.

Der psychologische Ansatz

Ähnlich wie beim körperlichen Ansatz geht man hier von der Kontinuität eines rein mentalen Dinges (Entität) aus. (15)

Die erste Verteidigung des psychologischen Ansatzes im Bereich der personalen Identität ist auf John Locke zurückzuführen, der eine Person nicht gleichbedeutend mit dem Körper verstand, sondern als „a thinking intelligent being, that has reason and reflection, and can consider itself as itself, the same thinking thing, in different times and places“ (16)

Eine Person ist also gemäss Locke ein denkendes und intelligentes Wesen, das Ver-

nunft und Reflexionen hat und sich selbst an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten als sich selbst und als dasselbe denkende Ding verstehen kann.

Von besonderer Bedeutung ist hierbei die Kontinuität von Erinnerungen. Anhand von Erinnerungen erkennen wir am besten, dass wir über eine zusammengehörige Existenz über die Zeit hinweg verfügen. (17)

Derek Parfit argumentierte jedoch, dass Lockes Kriterium der Erfahrungserinnerung nur dann richtig sein könnte, wenn wir Menschen nichts vergessen könnten, was aber nicht der Fall ist. (18) Deshalb schlug Parfit vor, zwischen psychologischer Verknüpftheit und psychologischer Kontinuität zu unterscheiden und ebenso anzuerkennen, dass uns eigentlich etwas ganz anderes interessiert als personale Identität: „Was uns eigentlich interessiert sind die psychologischen Verbindungen, wie quasi-Erinnerungen und Ähnlichkeit von Persönlichkeit und Werten sowie Intentionen, auf die der psychologische Ansatz sich abstützen versucht.“ (19) Was uns gemäss Parfit interessiert ist also sozusagen „was überlebt“ (engl. survives), dieses wird von Parfit als Relation R bezeichnet.

„Identität verliert auf diese Weise ihren unser Leben als Ganzes umspannenden Sinn und wird zu einem rein deskriptiven Begriff. Lassen sich Personen auf apersonale Weise beschreiben und lässt sich ihre Identität als Kette aufeinanderfolgender Personenphasen auffassen, dann reduziert sich die Personalität des Menschen auf eine pure Aneinanderreihung physikalischer und psychischer Ereignisse“ kritisiert Michael Löhr Parfits Position. (20)

Antikriterialismus

Der bis anhin wenig diskutierte Antikriterialismus besagt, dass physikalische und psychologische Kriterien zwar Anzeichen für Identität sein können, diese aber nicht garantieren. Keine der beiden Sorten von Kontinuität ist ausreichend und notwendig zugleich, um das Überleben einer Person zu garantieren. (21)

Philosophie der Liebe

Die philosophische Auseinandersetzung mit dem Thema Liebe reicht – wie bereits angedeutet – bis in die Antike zurück.

Liebe in der Antike

Die griechischen Philosophen benutzten für das Wort „Liebe“ drei verschiedene Begriffe: „eros“, „agape“, und „philia“. (22)

„Eros“ wurde für die aus einem Grund bestehende Anziehung gegenüber Eigenschaften (eines Objekts oder einer Person) und für die sexuelle Anziehung bspw. auf Grund der Schönheit einer Person verwendet. (23)

„Agape“ hingegen wurde für spontane und rational unerklärliche Liebe verwendet. Viel diskutiert wurde hierbei die Frage, ob eine Person wertgeschätzt wird, weil man sie liebt (agape), oder, ob wir eine Person lieben, weil sie wertvoll ist (eros). (24)

Mit „philia“ wurden Gefühle bezeichnet, die auf Grund der positiven Eigenschaften des Gegenübers freundschaftlich und liebevoll sind, und somit gleichermassen gegenüber Familienmitgliedern und Geschäftspartnern empfunden werden konnten. (25) Der geringe Unterschied zwischen Philia und Eros brachte die Frage auf, ob der Unterschied zwischen Freundschaft und romantischer Liebe schlichtweg in der sexuellen Anziehung liegt. (26)

Die Unterscheidung von Liebe und Freundschaft

Damit stellt sich nun auch die Frage, wie Liebe gegenüber Freundschaft abzugrenzen ist.

Oftmals wird diese Unterscheidung mittels der eigenen Identifikation gegenüber



der anderen Person beschrieben: Freundschaftliche Gefühle benötigen keine klare Identifikation mit den Werten der anderen Person, wobei Liebesgefühle sehr wohl mit einer derartigen Identifikation einhergehen. (27) Eine andere, sehr intensiv diskutierte Variante Freundschaft und Liebe zu unterscheiden, bezieht sich auf die unterschiedliche Art der Evaluation. Die Bewertung der Eigenschaften oder der Taten eines Freundes unterliegen anderen Kriterien als die Bewertung der Taten des Geliebten. So beinhalten Liebesgefühle eine ganz andere und intensivere Hingabe und Einstandspflicht hinsichtlich dem Gegenüber als freundschaftliche Gefühle. (28)

Auf den folgenden Seiten werden die Standpunkte der aktuellen Debatte wiedergegeben, die sich ab circa 1950 entwickelten. Die Zuteilung zu den jeweiligen Untertiteln versteht sich dabei nur als Orientierungshilfe und bedeutet nicht, dass die einzelnen Elemente nicht auch in den anderen Theorien mit eingeschlossen sein können. Ältere Konzepte bspw. von Rousseau, Schopenhauer oder Nietzsche werden hier nicht vorgestellt. (29)

Liebe als Vereinigung

Gewisse Varianten dieser Theorie reichen zurück bis zu Aristoteles und haben gemeinsam, dass Liebe im Bedürfnis besteht, eine Vereinigung einzugehen. (30)

Gemäss Scruton besteht romantische Liebe darin, dass die eigenen Interessen deckungsgleich mit den Interessen der Vereinigung, also dem „Wir“ sind. Ein „Wir“ ist also dann vorhanden, wenn gemeinsame Interessen und Sorgen oder Angelegenheiten gegeben sind und ihnen gemeinsam begegnet wird. (31)

Nozick hingegen vertritt die Position, dass das Bedürfnis für ein „Wir“ im Vordergrund steht. Dieses „Wir“ stellt für ihn eine neue reale Einheit dar, durch die beide Partner als Teil von ihr eine neue Identität gewinnen, durch die sie:

- „Als Paar wahrgenommen werden möchten in der Öffentlichkeit;
- das gemeinsame Wohlergehen gemeinsam erhalten;
- und eine gewisse Arbeitsteilung akzeptieren.“ (32)

Es stellt sich die Frage, ob in diesen Theorien die Eigenständigkeit der einzelnen Partnern nicht allzusehr auf der Strecke bleibt?

Nozick antwortet hierauf, dass genau dies nicht nur akzeptabel, sondern auch gewünscht ist. Offen bleibt dabei, ob eine Grenze zur Eigenständigkeit des Einzelnen gezogen werden kann, und dabei auch Platz für den entsprechenden Respekt und die Wertschätzung des Partners geschaffen wird. (33)

Friedman schlug vor, dass das „Wir“ ebenso als ein gemeinsamer Bund (engl. „federation“) verstanden werden kann und somit als dritte Entität – sprich neben den eigenständigen zwei Individuen in einer Partnerschaft – genauso gut die Individualität des Einzelnen fördern kann. (34) Hier hingegen wendeten bspw. Bratman und Searle ein, dass dieses „Wir“ metaphorisch zu verstehen ist und nicht als reales Ding. (35)

Liebe als Wille

Der Aspekt, sich um seine oder seinen Geliebten zu kümmern, stellt in dieser Theorie den Mittelpunkt dar. Mit der geliebten Person zusammen sein zu wollen und für diese sorgen zu wollen, bedeutet, dass ein wichtiges Element der Liebe der Wille ist. (36) Gemäss Harry Frankfurt lässt sich dies so begründen, dass die Sorge (engl. care) und Liebe weniger mit Stimmungen oder Meinungen zu tun hat, sondern mit dauernden und stabilen Motivationsstrukturen, die unsere Vorlieben und unser Verhalten bestimmen. (37) Für Frankfurt spielen somit die motivationalen Strukturen die grundlegendere Rolle als die kognitiven und emotionalen Elemente.

Die liebevolle Sorge um jemanden rührt aus der eigenen Motivation und dem Bedürfnis, dass es dieser Person gut gehen soll. So lassen sich auch die Emotionen für eine Person erklären: Wenn bspw. sich eines der eigenen Bedürfnisse nicht realisiert, hat dies eine emotionale Reaktion zur Folge. Die motivationalen Strukturen haben im weitesten Sinne auch auf die eigene Identität eine Auswirkung. Für die eigene Person entsteht eine Verletzlichkeit gegenüber dem möglichen Unglück, welches der oder dem Geliebten widerfährt. (38)

Kritiker dieses Ansatzes betonen, dass hierbei zu wenig geklärt wird, was Liebe ist, sondern nur deren Konsequenzen als deren Bestandteile bezeichnet werden.

Ein denkbare Gegenbeispiel ist somit auch eine Liebe gegenüber einer Person, die für die eigene Person eher schädlich ist, und wo kein Wille besteht, mit ihr zusammen zu sein. Oder auch Liebesgefühle gegenüber verstorbenen Geliebten, die keine Empfänger mehr sein können von liebevoller Sorge oder dergleichen. Diese Argumente deuten darauf hin, dass eine Sorge um das Wohlergehen des oder der Geliebten kein Kriterium sein kann in der Antwort auf die Frage, was Liebe sei. (39)

Liebe als Wert

Wenn wir ablehnen würden, aus einem Grund Liebe zu empfinden, würde dies die Bedeutung unserer von Liebe motivierten Handlungen (mittels derer wir auch uns selbst definieren) verändern oder gar vermindern. (40) Wenn Liebe jedoch „gerechtfertigt“ sein kann, entstehen zwei Folgefragen. Eine betrifft die Auffassung von Plato und Aristoteles, die sich auf die Eigenschaften des oder der Geliebten bezieht. Gregory Vlastos hielt fest, dass ein Unterschied darin besteht, ob man die Eigenschaften einer Person liebt oder die Person um ihrer selbst willen. Im ersten Fall führt dies zu einer unpersönlichen Liebe, im zweiten zur persönlichen Liebe. (41) Die zweite Folgefrage bezieht sich auf die Ersetzbarkeit der geliebten Person: Würde jemand genau über dieselben Eigenschaften verfügen, müsste die Liebe auch dieser Person gegenüber empfunden werden und untereinander wären die zwei Personen somit austauschbar. Eine mögliche Antwort auf diese Frage brachte Withing hervor: Was wichtig ist an der geliebten Person, sind auch die gemeinsamen Erlebnisse, also die zeitlich-relationale Komponente der Beziehung zwischen zwei Personen. Denn wenn bspw. Maria über 10 Jahre hinweg eine sehr intensive und schöne Beziehung mit Mark geführt hat, würde sie Mark niemals verlassen, auch wenn ihr Igor begegnen würde, der über dieselben Eigenschaften verfügt wie Mark. (42) Hierbei wird wiederum auch der höchst persönliche Aspekt der Liebe zwischen zwei Personen hervorgehoben. Auf die Gefahr einer Übertreibung hat jedoch Kolodny aufmerksam gemacht: So ganz unabhängig von Werten ist Liebe auch nicht: Nur weil Maria Mark in der Vergangenheit geliebt hat, heisst das nicht, dass sie ihn mit Sicherheit auch in Zukunft lieben wird. Wenn Mark bspw. starke Veränderungen durchgemacht hat – und diejenigen Züge seiner Persönlichkeit verloren hat, welche Maria stets angezogen haben –, ist es intuitiv gut vorstellbar, dass sich Maria in Igor verliebt oder Mark nicht mehr liebt. (43)

Liebe als Emotion

Wenn Liebe keine Emotion ist, was ist sie dann sonst? Emotionen kombinieren evaluative, motivationale Komponenten und eine gewisse Phänomenologie. Die Schwierigkeit hierbei ist, dass es keine klare Umschreibung des Wortes „Emotion“ gibt. (44) Zwei Positionen lassen sich unterscheiden: Die erste besagt, dass „Liebe“ eine spezifische Art evaluativer und motivationaler Antwort auf ein Objekt ist (und wir diese Einfachheit halber „geeignete Emotion“ nennen). Ein Vertreter dieser Position ist Brown, der diese geeignete Emotion wie folgt beschreibt: Die Wertschätzung einer Person für ihre spezifische Art komplexer Qualitäten (die offen ist, sodass wir die Person weiterhin lieben, auch wenn sie sich über die Zeit hinweg ändert). (45)

Die zweite Position besagt, dass für Liebe eine ganze Reihe geeigneter Emotionen nötig ist („Emotions-Komplexe“). So besteht für die Vertreter dieser Position (bspw. Rorty, Baier, Badhwar) Liebe im Zusammenspiel von zwei Personen über die Zeit hinweg, sie stellt also eine emotionale Wechselbeziehung dar. (46) So ist es auch das Zusammenspiel der zwei Personen, das uns erklären kann, weshalb Liebe nicht einfach kommt und geht. Einer der wesentlichen Aspekte von Rortys Theorie besteht darin, dass eine „dynamische Durchlässigkeit bei der Liebe besteht, die einen ständigen Wandel des Liebenden verursachen und diese Veränderungen sich im Charakter des Liebenden verästeln“. (47)

Auch wenn diese Position viele der Probleme nicht aufweist, um die es sich bei den anderen vorgestellten Theorien handelt, wird mit dem Emotions-Komplex trotzdem noch nicht erklärt, weshalb sich bspw. der Liebende über einen Erfolg der Geliebten freuen kann. Und auch die „dynamische Durchlässigkeit“ alleine kann keine Trennlinie zwischen freundschaftlichen Beziehungen und Liebesbeziehungen ziehen, wie Bennett Helm betont. (48)

Wen liebe ich?

Die Frage nach der Identität der Person in ihrer zeitlichen Entwicklung und nach dem Wesen der Liebe breiten einen weiten Teppich von Unterfragen aus. Kann ich überhaupt wissen, ob ich liebe? Wie lässt sich die Frage „Wen liebe ich?“ beantworten?

Anhand der unterschiedlichen Theorien zur Frage „Was ist Liebe?“ lassen sich verschiedene Konsequenzen für die Frage „Wen liebe ich?“ ausmachen. Die Theorie der Emotions-Komplexe legt von Beginn an Gewicht auf die Veränderlichkeit der Emotionen und betont ihre dynamische Durchlässigkeit (Permeabilität). Hingegen ist bei der Theorie der Vereinigung kaum etwas zur Rolle der Entwicklung des „Wirs“ zu finden. Man bemerkt hieran, dass die Frage „Wen liebe ich?“ auch gewisse Probleme der Theorien bezüglich der Historizität der Liebe aufzeigen kann und die Antworten stark davon abhängen, was man unter Liebe versteht.

Inwiefern können wir denn überhaupt wissen, wen wir lieben? Eva-Maria Engelen betont in ihrem Artikel „Kann man wissen, dass man liebt?“ einen wichtigen Unterschied: „Die eine Frage ist, ob es ein Wissen von Gefühlszuständen geben kann: Kann man wissen, dass man liebt? Die andere Frage betrifft das psychische Selbstwissen: Kann ein Gefühls-



zustand Wissen, kognitive Inhalte enthalten, und damit zutreffend oder begründet sein? Bezogen auf das Selbstwissen gehen wir in der Regel davon aus, dass wir ein Wissen von unseren Empfindungen, Gefühlen oder Gedanken haben. (...) Es wird sich herausstellen, dass die erste Frage, nämlich diejenige, ob es ein Wissen von Gefühlszuständen geben kann, nicht immer gänzlich von der zweiten zu trennen ist.“ (49)

Wenn wir, Platon folgend, Wissen als „gerechtfertigte, wahre Meinung“ verstehen (50), folgt daraus die Analyse: „ ‚Ich liebe x‘ ist wahr, wenn ich für x ein Gefühl der Liebe empfinde und meinem Evaluationssystem trauen kann, weil dieses System, zu dem auf Grund des Einschätzungscharakters auch Emotionen gehören, bisher nicht falsifiziert wurde.“ (51) Wenn man nun annimmt, dass man wissen kann, dass man liebt, wie verhält es sich denn

mit der Identität der geliebten Person über die Zeit hinweg?

Gemäss der amerikanischen Philosophin Amélie Rorty lässt sich eine Unterscheidung zwischen dauerhafter Beständigkeit (engl. constancy) und ihrer „interaktiven historischen Kontinuität (engl. continuity)“ (52) ausmachen. So hält sie fest: „Wenn eine Liebe beständig und dauerhaft ist, bleibt sie auch erhalten, wenn sich in den Wesenszügen des Partners etwas ändert, ja sogar, wenn sich in denjenigen Zügen etwas ändert, die zunächst die Liebe geweckt haben und ihr Hauptbezugspunkt gewesen sind. Diese Beständigkeit wird nur auf einer sehr allgemeinen Ebene gesichert: sie richtet sich an dieselbe Person (...), und die Bindung bleibt im grossen und ganzen gleich.“ (53)

Ist somit nun mit dem (zukünftigen) Fortbestand einer Liebe schlichtweg Beständigkeit gemeint – also: Hauptsache es ändert sich nichts an den Gefühlen?

Wir möchten nochmals auf Rortys dynamisch permeable Liebe zu sprechen kommen (vgl. S. 13).

„Es gibt eine Art Liebe – und für manche gilt sie vielleicht als wahre Liebe –, die gerade deshalb zeitgebunden ist, weil sie ihr Objekt nicht (auf ach so wunderbare Weise) starr bezeichnet. In ihren Einzelheiten wechselt eine solche Liebe mit jeder Veränderung bei den liebenden Partnern. Diese Liebe könnte man dynamisch permeabel nennen. Sie ist permeabel, sofern der Liebende sich durch sein Lieben und durch die wahrheitsgetreue Wahrnehmung seiner Geliebten, seines Freundes oder seiner Freundin verändert. Permeabilität verhindert, dass die Liebenden Veränderungen gegenüber unempfindlich sind und auf diese Weise die Beständigkeit einfach zu sichern suchen. Die Dynamik besteht darin, dass jede Veränderung neue Veränderungen sowohl im Liebenden als auch in der Interaktion mit seinem Partner hervorruft. Durch die Liebe verwandelt, nimmt der Liebende das Objekt seiner Liebe auf neue Weise wahr und liebt es auf neue Weise. Die Dynamik verhindert,



dass die Liebe eingegrenzt bleibt und die Liebenden sich derart einfach der Beständigkeit vergewissern: Die Veränderungen, die durch eine solche Liebe hervorgerufen werden, neigen dazu, sich im Charakter eines Menschen zu verzweigen; sie bleiben nicht auf jene Bereiche beschränkt, auf die sich die Aufmerksamkeit des Liebenden zunächst unmittelbar konzentriert hatte.“ (54)

Hierzu gibt es zu bemerken, dass es auch Menschen gibt, die über die Zeit hinweg immer gleich lieben. Andere hingegen neigen grundsätzlich dazu, dass ihr Denken etc. von den eigenen Charakterzügen und spontanen Stimmungen beeinflusst wird. (55) Rorty betont zudem auch, dass die Historizität der Liebe der jeweiligen Beziehung eine starke Besonderheit verleiht. So sind auch Fragen einer zukünftigen Entwicklung von eben diesen Besonderheiten abhängig, und das Zusammenkommen von Rationalität, Angemessenheit und Wohlergehen bestimmt noch keine Richtung, wie diese Faktoren im konkreten, besonderen Fall zusammenspielen sollen. (56)

Die philosophische Herangehensweise

„Wen liebe ich?“ ist eine geläufige Frage, die vielseitige Antworten hervorbringen kann. Auf den vorhergehenden Seiten haben wir gesehen, dass die Liebe auch für die Philosophie ein Thema ist und seit langer Zeit diskutiert wird. Einerseits konnten wir erkennen, dass die Vielschichtigkeit der Frage – da sie sich nicht nur auf die Liebe, sondern auch auf die Identität von Personen sowie auf deren Entwicklung über die Zeit hinweg und auch auf das Thema des Selbstwissens bezieht – uns mit vielen theoretischen Ansätzen gleichzeitig konfrontiert.



Was fangen wir nun mit all diesen verschiedenen Positionen an? Wieso gibt es nicht einfach eine Antwort auf die Frage was Liebe ist oder und wen und warum wir lieben oder lieben sollten? Weiss ich nun besser, wen ich liebe, wenn ich verschiedene Ansätze der Theorie der Liebe kenne?

Die philosophischen Debatten spielen sich in Form von Diskussionen ab, d.h. Theorievorschläge werden stets durch andere PhilosophInnen beantwortet: Gegenvorschläge oder praktische Beispiele zeigen Schwachpunkte oder gar argumentative Fehler in den Theorien auf. So kommt es, dass es keine endgültigen Antworten gibt, aber die Theorien fortlaufend vervollständigt und erweitert und zum Teil auch komplexer werden.

Die einzelnen Positionen, deren Grundzüge im Themendossier umrissen wurden, dienen zweierlei: Einerseits zeigen sie auf, wieviele Aspekte eine auf den ersten Blick einfache Frage beinhaltet, und dass ohne eine gewisse Genauigkeit und Detaildichte die Frage eigentlich nicht korrekt beantwortet werden kann. Andererseits merkt man beim Lesen der Theorien meist, dass man der einen oder der anderen Theorie intuitiv mehr zustimmt. So wie sich wohl viele beim Lesen der Theorien zur Liebe gefragt haben, wie denn bloss der „Wille“ oder „Werte“ zur grundlegenden Beschreibung der Liebe gehören sollen. Trotzdem entdeckt man dann aber, dass dort tatsächlich wichtige Aspekte hervorgehoben werden, die man auch persönlich implizit für grundlegend für Liebe hält. Welche Theorie oder welchen Ansatz man selbst am plausibelsten findet, kann man gut erkennen, wenn man sich fragt, welche Gründe denn für diese Theorie sprechen oder aber auch, welche Gegenbeispiele einem selbst einfallen zur jeweiligen Theorie. So denkt man also philosophisch, wenn man sich gedanklich gewissermassen auf die Gegenseite der eigenen Perspektive stellt und sich fragt, was denn gegen diese spricht.

In diesem Themendossier haben wir in Bezug auf die Frage „Wen liebe ich?“ die Theorie von Amélie Rorty genauer betrachtet. Der dort vorgeschlagene Ansatz der dynamischen Permeabilität ist aber – trotz al-

ler Anerkennung der ausgefeilten Theorie – nicht die einzige denkbare Antwort und somit auch nicht die letzte Weisheit. Rortys Theorie hat uns auf Grund ihrer Ansicht, was Liebe ist, geholfen, eine mögliche Antwort zu finden, da diese die Veränderlichkeit von Personen und die Beständigkeit der Liebe in den Vordergrund stellt. Denkbar wäre jedoch auch, dass der Ansatz von Nozick (Liebe als Vereinigung, S. 12) als Ausgangspunkt dient und zusammen mit Parfits Relation R (S. 10) sogar eine plausiblere Antwort bietet auf die Frage „Wen liebe ich?“

“Der Wechsel allein ist das Beständige.”

Arthur Schopenhauer

Somit lässt sich auf jeden Fall sagen, dass diese Frage besser verstanden werden kann, wenn man sich die einschlägigen philosophischen Theorien vor Auge führt. Schliesslich ist es einiges schwieriger, eine Frage zu beantworten, die man nicht oder zumindest nicht vollends (und mit allen zugehörigen Aspekten) versteht.

Die philosophische Herangehensweise zeigt uns damit auf, dass in Bezug auf die verschiedenen historischen Vorstellungen und die vorherrschenden Meinungen unsere eigene Perspektive nicht die einzige ist. Im besten Fall hilft die Philosophie uns dabei zu entdecken, wo wir gedankliche Fehler gemacht oder einen wichtigen Aspekt schlichtweg gar nicht beachtet haben. So wird es uns durch die Philosophie ermöglicht, die eigenen Vorstellungen in einen Zusammenhang zu stellen oder diese vielleicht auch zu relativieren. Schliesslich kann im persönlichen Leben gerade solch eine Frage wie „Wen liebe ich?“ auch zu Krisen und Verzweiflung führen, wobei einem dann gut geraten ist, auch noch andere Perspektiven zur eigenen mit einzubeziehen.

Literaturtipps zum Thema Liebe

- „Analytische Philosophie der Liebe“, Dieter Thomä (Hrsg.), mentis Verlag GmbH, Paderborn, 2000, ISBN: 3-89785-300-0
- „Tell me about love – Kultur und Natur der Liebe“, Birgitt Röttger-Rössler und Eva-Maria Engelen (Hrsg.), mentis Verlag GmbH, Paderborn, 2006, ISBN: 3-89785-556-9
- „Philosophy of Love – A Partial Summing-Up“, von Irving Singer, MIT Press, Cambridge, Massachusetts, 2009, ISBN: 978-0-262-19574-4. (Auf Englisch)
- „In the name of love – Romantic Ideology and its Victims“, von Aaron Ben-Ze’ev und Ruhama Goussinsky, Oxford University Press, New York, 2008, ISBN: 978-0-19-856649-6

*Sie möchten einen Sonderdruck dieses Themendossiers bestellen?
Schreiben Sie uns eine E-Mail auf:
info@philosophie.ch
(Preis auf Anfrage)*

Glossar

- **deskriptiv / deskriptiver Satz***

Auch Aussagesätze oder Ist-Sätze; sie werden benutzt, um Behauptungen aufzustellen oder Annahmen zu machen. Hinsichtlich deskriptiver Sätze kann in sinnvoller Weise gefragt werden, ob sie wahr oder falsch sind. In der klassischen Logik sind deskriptive Sätze entweder wahr oder falsch und nichts Drittes (Satz vom ausgeschlossenen Dritten). ›Im November 1989 wurde die Grenze zwischen der BRD und der DDR geöffnet‹ ist ein deskriptiver Satz, bei dem sinnvollerweise gefragt werden kann, ob er wahr oder falsch ist. Fragesätze oder Befehlsätze haben keinen deskriptiven Charakter.

- **Entität***

Von lat. *ens*, ›seiend‹: Grundbegriff der Ontologie oder Seinslehre. Als Entität gilt nach der klassischen, auf Aristoteles zurückgehenden Auffassung eine einzelne, unteilbare, individuelle Sache, etwas, das ist oder existiert. Zugleich steht Entität aber auch für das Wesen der betreffenden Sache, dasjenige, was die betreffende Sache zu dem macht, was sie ist und ohne das sie nicht existieren könnte.

- **Evaluation****

Evaluation oder Evaluierung (von lat. *valere*: gesund, stark, geeignet sein; vermögen; gelten) bedeutet allgemein die Beschreibung, Analyse und Bewertung (Begutachtung) von Projekten, Prozessen und Organisationseinheiten. Dabei können Kontext, Struktur, Prozess und Ergebnis einbezogen werden.

- **Identität***

Völlige Übereinstimmung; zweistellige Relation, in der jeder Gegenstand zu sich selbst und zu keinem anderen Gegenstand steht. Die Identitätsrelation ist eine Äquivalenzrelation, d. h. sie erfüllt folgende Bedingungen: für alle x gilt: $x = x$ (Reflexivität); für alle x und y : wenn $x = y$, dann $y = x$ (Symmetrie); für alle x , y , z : wenn $x = y$ und $y = z$, dann $x = z$ (Transitivität). Von anderen Äquivalenzrelationen (etwa der Kongruenz in der Geometrie) unterscheidet sich die Identität durch das so genannte Leibniz-Prinzip, das besagt, dass Gegenstände, zwischen denen die Identitätsrelation besteht, alle Eigenschaften gemeinsam haben.

- **Kontinuität****

Die Kontinuität (von lat. *continuitas*, „gleichbedeutend“) bezeichnet einen lückenlosen Zusammenhang, eine Stetigkeit, einen fließenden Übergang, einen durch keine Grenze unterbrochenen Zusammenhang; einen ununterbrochenen, gleichmäßigen Fortgang. Es wird also ausgedrückt, dass sich Prozesse bzw. Veränderungen in der Natur nicht sprunghaft und plötzlich – diskontinuierlich – vollziehen, sondern prinzipiell kontinuierlich bzw. stetig. Er schließt auch aus, dass etwas ins Nichts verschwindet oder aus dem Nichts entsteht (Energieerhaltungssatz).

- **Permeabilität****

lat.: *permeare* = ‚durchgehen‘, ‚passieren‘. Im Text verwendet als „Durchlässigkeit“

- **Persistenz****

aus lat. *persistere* „verharren“, allgemein: etwas mit dauerhafter Beschaffenheit oder Beharrlichkeit, das langfristige Fortbestehen einer Sache.

- **Phänomenologie***

Der Ausdruck bezeichnet eine erkenntnistheoretische Richtung, die als Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen die Phänomene, d. h. die beobachtbaren Sachen als solche wählt. Das Phänomen, die Erscheinung, wird dabei als die betreffende Sache selbst verstanden, also nicht im traditionellen Sinne gedeutet. Traditionell dient Phänomen als Begriff zur Bezeichnung der Erscheinung in Raum und Zeit, der eine transzendente Wirklichkeit zugrunde liegt, die selbst keine zeitliche und räumliche Formung aufweist. Erscheinungen sind Erscheinungen von etwas und verweisen somit auf einen Gegenstand, der seinen Ort jenseits der Erscheinungen hat.

Die mit einem * gekennzeichneten Beiträge entstammen dem UTB Handwörterbuch Philosophie auf: <http://www.philosophie-woerterbuch.de> und Beiträge mit ** entstammen Wikipedia

Quellen

- (1) Irving, Singer: *Philosophy of Love. A Partial Summing-Up*. Cambridge 2009, S. 1
- (2) Ebd. S. 9
- (3) Im Fall von Platon handelt es sich freilich noch um mehrere Götter.
- (4) Ebd. S. 16–38
- (5) Ebd. S. 38–39
- (6) Vgl. Raymond Martin/John Barresi: *The Rise and Fall of Soul and Self. An Intellectual History of Personal Identity*. New York 2006, S. 3.
- (7) Vgl. Ebd. S. 13ff.
- (8) Vgl. Ebd. S. 2f.
- (9) Shoemaker, David, „Personal Identity and Ethics“, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Spring 2012 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/spr2012/entries/identity-ethics/>>.
- (10) Vgl. Helm, Bennett, „Love“, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Fall 2009 Edition), Edward N. Zalta (ed.), Kapitel 5. URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/fall2009/entries/love/>>
- (11) Olson, Eric T., „Personal Identity“, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Winter 2010 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/win2010/entries/identity-personal/>>.
- (12) Olson, Eric T., „Personal Identity“, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Winter 2010 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/win2010/entries/identity-personal/>>.
- (13) Olson, Eric T., „Personal Identity“, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Winter 2010 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/win2010/entries/identity-personal/>>
- (14) Parfit, Derek, „Reasons and Persons“, Clarendon Press, Oxford, 1984, S. 203
- (15) Parfit, Derek, „Reasons and Persons“, Clarendon Press, Oxford, 1984, S. 205
- (16) Locke, John, „Of Identity and Diversity“, in: „Personal Identity“, 2. Ausgabe, Ed. John Perry, University of California Press, Berkeley, Los Angeles, 2008, S. 39
- (17) Parfit, Derek, „Reasons and Persons“, Clarendon Press, Oxford, 1984, S. 205
- (18) ebenda.
- (19) Pryor, Jim „Parfit on Survival“ auf: <http://www.jimpryor.net/TEACHING/courses/intro/notes/parfit.html> 23.10.2012 Aus dem Englischen: „But – and here is Parfit’s second thesis – he also thinks that personal identity is not what we really value and care about. What we really value and care about are the psychological connections, like quasi-memory and sameness of personality and intentions and values, that the Psychological Continuity theories appeal to. Ordinarily, these psychological connections go together with personal identity, but in problem cases it’s possible for them to come apart.“
- (20) Löhr, Michael, „Die Geschichte des Selbst - Personale Identität als philosophisches Problem“, Reihe politisches Denken, Henning Ottmann, Hrsg. Band 11, ars una Verlagsgesellschaft mbH, Neurid, 2006, S. 146
- (21) Olson, Eric T., „Personal Identity“, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Winter 2010 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/win2010/entries/identity-personal/>>.
- (22) Helm, Bennett, „Love“, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Fall 2009 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/fall2009/entries/love/>>
- (23) Nygren, A., 1953, „Agape and Eros“, in: Soble, A. (ed.), 1989, *Eros, Agape, and Philia: Readings in the Philosophy of Love*, New York, NY: Paragon House S. 88 ff.
- (24) Brentlinger, J., 1970/1989, „The Nature of Love“, in: Soble, A. (ed.), 1989, *Eros, Agape, and Philia: Readings in the Philosophy of Love*, New York, NY: Paragon House S. 136 ff.
- (25) Vgl. Helm, Bennett, „Love“, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Fall 2009 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/fall2009/entries/love/>>
- (26) Thomas, L., 1987, „Friendship“, *Synthese*, 72: S. 217–236.
- (27) Nussbaum, M., 1990, „Love and the Individual: Romantic Rightness and Platonic Aspiration“, in *Love’s Knowledge: Essays on Philosophy and Literature*, Oxford: Oxford University Press, S. 325ff.
- (28) Vgl. Helm, Bennett, „Love“, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Fall 2009 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/fall2009/entries/love/>>
- (29) Mehr zu diesen Vertretern findet man bei: Singer, Irving, „Philosophy of Love - A Partial Summing-Up“, MIT Press, Cambridge, Massachusetts, 2009, ISBN 978-0-262-19574-4
- (30) Vgl. Helm, Bennett, „Love“, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Fall 2009 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/fall2009/entries/love/>>
- (31) Scruton, R., 1986, *Sexual Desire: A Moral Philosophy of the Erotic*, Free Press, S. 230
- (32) Nozick, R., 1989, „Love’s Bond“, in: *The Examined Life: Philosophical Meditations*, Simon & Schuster, S. 72
- (33) Vgl. Nozick, R., 1989, „Love’s Bond“, in *The Examined Life: Philosophical Meditations*, Simon & Schuster, S.76–86
- (34) Friedman, M. A., „Romantic Love and Personal Autonomy“, 1998, *Midwest Studies in Philosophy*, Bd. 22, S. 165 ff.
- (35) Vgl. Helm, Bennett, „Love“, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Fall 2009 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/fall2009/entries/love/>>
- (36) Vgl. Taylor, G., 1976, „Love“, *Proceedings of the Aristotelian Society*, Bd. 76, S. 147–64. Und: „To summarize: if x loves y then x wants to benefit and be with y etc., and he has these wants (or at least some of them) because he believes y has some determinate characteristics ψ in virtue of which he thinks it worth while to benefit and be with y. He regards satisfaction of these wants as an end and not as a means towards some other end.“ S. 157
- (37) Frankfurt, H., 1999, „Autonomy, Necessity, and Love“, in *Necessity, Volition, and Love*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 130
- (38) Vgl. White, R. J., 2001, *Love’s Philosophy*, Rowman & Littlefield.
- (39) Vgl. Badhwar, N. K., „Love“, in H. LaFollette (ed.), *Practical Ethics*, Oxford: Oxford University Press, 2003, S. 42–69
- (40) Vgl. „To reject the idea that we can love for reasons may reduce the impact our agency can have in defining who we are.“ Helm, Bennett, „Love“, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Fall 2009 Edition), Edward N. Zalta (ed.), URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/fall2009/entries/love/>>
- (41) Vgl. Vlastos, G., „The Individual as Object of Love in Plato“, in *Platonic Studies*, Princeton, NJ: Princeton University Press, 2nd edn, 1981, S. 30 ff.
- (42) Vgl. Whiting, J. E., 1991, „Impersonal Friends“, *Monist*, Bd. 74, S. 3–29
- (43) Vgl. Kolodny, N., „Love as Valuing a Relationship“, *The Philosophical Review*, Bd. 112, 2003, S. 135–89. (Für 15 Dollar auf: <http://www.jstor.org/stable/3595532>)
- (44) Vgl. Helm, Bennett, „Love“, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Fall 2009 Edition), Edward N. Zalta (ed.), Kapitel 5. URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/fall2009/entries/love/>>
- (45) Brown, R., *Analyzing Love*, Cambridge: Cambridge University Press, 1987, S. 106 ff.
- (46) Vgl. Helm, Bennett, „Love“, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Fall 2009 Edition), Edward N. Zalta (ed.), Kapitel 5.2 URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/fall2009/entries/love/>>
- (47) Rorty, A. O., „The Historicity of Psychological Attitudes: Love is Not Love Which Alters Not When It Alteration Finds“, 1986/1993, S. 77
- (48) Vgl. Helm, Bennett, „Love“, *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Fall 2009 Edition), Edward N. Zalta (ed.), Kapitel 5.2 URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/fall2009/entries/love/>> Und auch: Helm, B. W., „Love, Identification, and the Emotions“, *American Philosophical Quarterly*, Bd. 46, 2009, S. 39–59
- (49) Engelen, Eva-Maria, „Kann man wissen, dass man liebt?“ in: „Tell me about love - Kultur und Natur der Liebe“, Birgitt Röttger-Rössler und Eva-Maria Engelen (Hrsg.), mentis Verlag GmbH, Paderborn, 2006, S. 20
- (50) Siehe allerdings auch: Edmund Gettier: Is Justified True Belief Knowledge?. In *Analysis*, v. 23. Online verfügbar auf <http://www.ditext.com/gettier/gettier.html>
- (51) Engelen, Eva-Maria, „Kann man wissen, dass man liebt?“ in: „Tell me about love - Kultur und Natur der Liebe“, Birgitt Röttger-Rössler und Eva-Maria Engelen (Hrsg.), mentis Verlag GmbH, Paderborn, 2006, S. 33. Mehr zum Evaluationssystem findet man bei Lehrer, Keith „Self-Trust. A Study of Reason, Knowledge, and Autonomy“, Oxford University Press, Oxford, 1997 und Lehrer, Keith „Love and Autonomy“. In: R.E. Lamb (Hrsg.) „Love Analyzed.“, Westview Press, Boulder Colorado / Oxford, S. 107–121
- (52) Rorty, Amélie Oksenberg, „Die Historizität psychischer Haltungen“, in „Analytische Philosophie der Liebe“, Dieter Thomä (Hrsg.), mentis Verlag GmbH, Paderborn, 2000, S. 178
- (53) ebenda.
- (54) Rorty, Amélie Oksenberg, „Die Historizität psychischer Haltungen“, in „Analytische Philosophie der Liebe“, Dieter Thomä (Hrsg.), mentis Verlag GmbH, Paderborn, 2000, S. 180
- (55) Rorty, Amélie Oksenberg, „Die Historizität psychischer Haltungen“, in „Analytische Philosophie der Liebe“, Dieter Thomä (Hrsg.), mentis Verlag GmbH, Paderborn, 2000, S. 189

Impressum

Philosophie.ch
Turnweg 6
CH-3013 Bern

Verfasst von Anja Leser
und Daniel Burkhard (S. 4-7)
info@philosophie.ch
Projektleitung: Dr. Philipp Keller

© Philosophie.ch, 2012
3. Themendossier, Oktober 2012
ISSN 1662937X Vol. 98

Cartoon: Max Nöthiger
Fotos: Martina Walder

Zitiervorschlag:
„Philosophische Perspektiven zur
Frage „Wen liebe ich?“ - Philoso-
phisches Themendossier“, Swiss
Philosophical Preprint Series #98,
31.10.2012, ISSN 1662937X

philosophie.ch
SWISS PORTAL FOR PHILOSOPHY